

Eine protestantische Dogmatik

Ein leises Gruseln mag den Laien überkommen, hört er, daß Karl Barth (Basel) einen Band „Die kirchliche Dogmatik“ (Verlag der Evangelischen Buchhandlung, Bolligen 1938) erscheinen ließ, der rund tausend Seiten umfaßt. Es wird manchem Theologen nicht anders gehen. Dabei handelt es sich um den zweiten Halbband des ersten Teiles, der „Die Lehre vom Wort Gottes“ als Prolegomena bringt. Das gesamte Werk von fünf Bänden dürfte demnach mindestens sechstausend Seiten enthalten.

Dies Ausmaß zeigt eine neue Wertung der Dogmatik. Barth selbst schreibt: „Die Zeit liegt noch nicht weit zurück, in der die Dogmatik als die grobe Verlegenheit einer wissenschaftlichen Theologie empfunden wurde.“ Es war nach seinem Urteil „die Zeit der inneren Zerrüttung und der äußeren Ohnmacht und Schande der Theologie“, da diese „genau genommen überhaupt kein wissenschaftliches Selbstbewußtsein hatte“; sie meinte, „sich mühsam von gewissen Anleihen zuerst bei der Philosophie und dann vor allem bei der Historie nähren zu müssen und zu können“.

Karl Barth hat dafür gesorgt, daß heute die Dogmatik nicht mehr als Achenbrödel unter den theologischen Disziplinen dasteht. Die große, erste Auflage des vorliegenden Halbbandes ist bald vergriffen. Es wird wohl stimmen, daß besonders jenseits des Rheins viele Pfarrer sich den Kaufpreis des teuern Buches am Munde absparten. Ohne Prophet zu sein, darf man behaupten, daß Barths Dogmatik das theologische Buch der Gegenwart ist, markant in seiner Art, markierend für unsere Zeit. Viele Wege mögen sich daran scheiden; jedenfalls kann keiner, der mitreden will, daran vorbeigehen, und zwar werden sich künftig Freunde und Gegner an dieses Werk halten müssen, wenn sie sich auf Barth berufen. Denn in seiner erfreulich unbefangenen Art gibt dieser getrost zu, seit seinen ersten, aufsehenerregenden Veröffentlichungen zugelehrt zu haben. Er warnt gelegentlich ausdrücklich „vor gewissen Stellen und Zusammenhängen“ seiner Römerbrief-Erklärung (S. 55) und der ersten Auflage des ersten Halbbandes dieser Dogmatik wirft er bei einem bestimmten Anlaß direkt „Verdunkelung“ vor und gesteht ein andermal, ein Ausdrück, den er „im Anschluß an Overbeck“ getan habe, setze ihn selber „leider“ unter die Irrenden (S. 207, 64).

Sind Gehörbarkeit und Befähigung stupend, so übermäßig noch viel mehr die in ihrer Tiefe und Weite immense Gedankensarbeit. Eine zwingende Logik packt den Leser wie mit einer Zange und in unerhörter Unerbittlichkeit wird niemals vom einmal eingeschlagenen Weg auch nur um Haarsbreite nach rechts oder links abgewichen. Man wäre versucht, sich einzubilden, der Verfasser lebe nach Art eines wohl behüteten Benediktiner Mönchs abseits vom Lärm der Welt, einzig seinen Studien hingegeben; es gehört zum erstaunlichsten, daß dieses Buch mitten in der Anruhe des Tages und in aktiver Anteilnahme an den kirchlichen Kämpfen unserer Zeit konnte geschrieben werden. Dem Zeitgeist, um nicht zu sagen der Gegenwartssphäre, wird nicht der geringste Einfluß gestattet. In dieser Beziehung gleicht Barth in seiner Unerbittlichkeit einem Felsen, und man versteht, daß er den einen zum Halt, den andern zum Vergeris wird.

Trotz der Bezeichnung „Prolegomena“ bleibt übrigens dieser erste Band keineswegs vor der Schwelle stehen. Nicht nur vorläufige, sondern sehr zentrale Glaubensfragen, wie Trinität und Christologie, Offenbarung, Wort Gottes, Bibel, Kirche und Bekenntnis werden eingehend erörtert. Dazwischen finden sich Exkurse, z. B. über Offenbarung und Geschichte, Theologie und Philosophie, Dogmatik und Ethik, alt- und neutestamentliche Theologie, Religionsgeschichte, die historisch-kritische Forschung, ganz abgesehen von den Ausführungen über die Bedeutung der Dogmatik, ihre Stellung in der Theologie und ihr Verhältnis zu Kirche und Konfession. Der Leser hat nie den Eindruck, an der Peripherie zu stehen. Barths wohl durchdachtes System gleicht nicht einem Berg, den man aus der Ferne und von unten bestiegt, bis schließlich die Spitze mit ihrer himmelweiten Aussicht erreicht wird. Wir lauschen einer

Sinfonie; in langsamen und schnellen Sätzen erklingt bei aller Verschiedenheit das gleiche Thema des einen Meisters, und ob die Streicher oder die Bläser stärker hervortreten, wechselt doch der Stil nicht. Alle Probleme werden vom Zentrum aus dargestellt.

Es geht im Grund stets um die eine These: der verborgene und unerforschliche Gott hat sich in seinem Wort Jesus Christus fundiert; das bezeugt die Bibel, die Gottes Wort ist und ohne die wir von Gott nichts wüßten. Die Kirche ist der Raum, in der dieses Wort Gottes verkündigt wird; die kirchlichen Bekenntnisse enthalten, was unsere Väter darüber auszusagen wußten.

Frühere Lehrer der Kirche versuchten, diesen christlichen Glaubensanspruch nach Form und Inhalt den Menschen möglichst mundgerecht zu machen. Sie gingen auf die jeweiligen Fragen der Forschung in Philosophie und Geschichte ein und setzten sich mit der herrschenden „Weltanschauung“ auseinander. Karl Barth dagegen lehnt alles ab, was von der Welt und den Menschen her das Verständnis des Christentums erleichtern könnte; die Ecken und Kanten der biblischen Verkündigung dürfen nicht abgeschliffen werden. Barth weiß sich in ständiger Abwehrstellung. Als Theologe schreibt er seine Dogmatik für die Lehrer und Führer der Kirche. Er weiß, wie sehr knappe Formeln gewendet, gedreht und mißbraucht werden können. Darum wehrt er sich gegen Unverständnis und Mißverständnis sowie gegen Kompromiß und daraus erklärt sich auch einigermaßen der ungeheuerliche Umfang seines Werkes.

Die Situation ist paradox. Barths ganze Dogmatik könnte unter den Satz gestellt werden: „Die Erklärung betrifft nicht die in sich gewisse Sache selbst, die sich nur selbst erklären kann, sondern unsern Satz über die Sache, bzw. unser Verständnis dieser Sache“ (S. 86). Die Offenbarung wird „außerhalb dessen, was wir als den Umkreis unserer Erfahrung und unseres Denkens, als Möglichkeit unseres Anschauens und Begreifens zu verstehen vermögen“, Gegenstand unserer Erkenntnis (S. 188). Es gibt kein „Oberhalb“, von dem aus eine Lehre über die Offenbarung einsichtig gemacht werden könnte (S. 136); sonst wäre Offenbarung „bloß ein etwas emphatischer Ausdruck für eine Entdeckung, die der Mensch in sich selbst oder in seinem Kosmos aus eigenem Vermögen zustande gebracht hat“ (S. 137). Auch der offenbare Gott bleibt ein verborgener Gott; die ganze Bibel sieht die erwartete Offenbarung „genau dort, wo man viel mehr ihre Widerlegung und Vernichtung sehen möchte: in der Verwerfung und Kreuzigung des Sohnes Gottes durch sein erwähltes Volk“ (S. 117). Scheint es nicht paradox, daß die Erklärung, wir hätten es mit dem Unerklärlichen zu tun, anderthalb tausend Seiten gelehrter Unterforschung und scharfsinniger Dialektik beansprucht?

Auf die Frage, wie der Mensch zur Erkenntnis einer Sache gelange, „die sich nur selber erklären kann“, antwortet Karl Barth echt evangelisch: durch den Glauben! Also nicht durch ein Verstehen rationaler Art. Mit voller Schärfe wird jeder der Vernunft zugängliche Weg abgehackt und mit gleicher Unerbittlichkeit jeder aus menschlicher Kraft unternommene Versuch unterbunden. „Gott gehört nicht zur Welt und also in die Reihe der Gegenstände, für die wir Kategorien und also Worte haben. . . Von Gott kann man nicht reden, weil er kein Ding ist, weder ein natürliches noch ein geistiges. Reden wir von ihm, so reden wir schon nicht mehr von ihm“ (S. 839). Auch in seinem Denken hat der Mensch keine Macht über das, was hier wirklich ist (S. 138). Die Dogmatik soll daher nicht das Geheimnis in ein Nicht-Geheimnis umdeuten, sondern dem Geheimnis „standhalten“ (S. 145).

Der Glaube ist „ein Lebensakt, der als solcher bedingt und bestimmt ist durch eine Begegnung, durch einen Anruf, durch einen dem Menschen widerfahrenen Herrschaftsakt, dessen Geschehen dieser sich nicht selbst verschaffen kann, der entweder Ereignis ist oder eben nicht ist. Glauben ist also kein eigenmächtiges, d. h. kein seines Gegenstandes mächtiges, sondern ein von seinem Gegenstand bemächtigtes Erkennen, Wissen, Hören, Apperzipieren, Denken, Reden und Tun“ (S. 562). Er ist ein Akt der An-



Frank Buchser: Negerknaben beim Murnelspiel (1867). Dieses aus Privatbesitz stammende Oelbild kommt Mitte Mai bei der von der Galerie Fischer (Luzern) veranstalteten Auktion in Zürich unter den Hammer

erkennung (S. 160). „Glauben heißt freilich auch Erkennen und Wissen. Glauben ist kein dunkles, gestaltloses Fühlen, sondern ein klares Hören, Apperzipieren, Denken und dann auch Reden und Tun.“ Aber z. B. der Glaube, die Bibel sei Gottes Wort, setzt voraus, daß „die Bibel sich als Gottes Wort schon erwiesen hat, so daß wir sie daraufhin als solche erkennen können und müssen. Dieser Beweis muß nun aber, wenn und wo er stattfindet, die Sache des Wortes Gottes selber sein“. Ohne Glauben kommt der Mensch zu ganz entgegengesetzten Schlüssen. Die Ereignisse des Glaubens sind „primär und wesentlich nur von oben, von Jesus Christus her, einzusehen, weil sie und indem sie ja nur von oben, von Jesus Christus her, wirklich sind“ (S. 793). Unbegreiflich aber heißt nicht absurd (S. 176). „Wunderbar und wunderbar ist zweierlei“ (S. 204). Auf Grund der Tatsache, daß Gott gesprochen hat, bleibt uns nur ein „Nachverständnis“ möglich (S. 193). Als Exponent göttlicher Offenbarung aber wird das Wunder begreiflich; eine wunderfreie Offenbarung wäre ein hölzernes Eisen (S. 71).

Damit ist eine sturmfreie Basis gewonnen. Und zugleich ist Raum geschaffen für alles, was in der Bibel und in den kirchlichen Bekenntnissen dem modernen Menschen anstößig, ja unmöglich erscheinen mag. Es entsteht aber auch — und darauf sei zum Schluß dieser Anzeige, die ja eine „Kritik“ weder sein will noch kann, hingewiesen — die Gefahr einer beängstigenden Absonderung und einer beklemmenden Verengung. Einer Großzahl von Menschen, die unter dem direktesten und indirektesten Einfluß des Christentums stehen, wird das Recht auf den Christennamen verweigert, und irgendwie wird wieder eine Recht-Stäubigkeit im Sinn eines Färr-Wahrhaltens zum entscheidenden Faktor gemacht, trotzdem die Geschichte der christlichen Kirche durch alle Jahrhunderte hindurch beweist, daß das beste Bekenntnis gegen Irrtum und massive Unchristlichkeit keine Garantie bietet. Und wenn die Aussagen unserer kirchlichen Väter über den dreieinigen Gott und über das Wesen der Person Christi für den menschlichen Verstand Geheimnis sind und bleiben, muß dann dieser blinde Verstand trotzdem in alle

Einzelheiten dieser Geheimnisse eindringen und z. B. das Weihnachtswunder zergliedern?

Die Antwort hierauf fällt Karl Barth nicht schwer. Wir wissen das und haben keineswegs den Ehrgeiz, klüger zu sein als er. Aber ob nicht vor dem Geheimnis manchmal ehrfürchtiges Schweigen und Stillehalten die einzige Haltung bleibt? Gerade weil Karl Barth die Souveränität Gottes so machtvoll und ausschließlich betont, wäre es ja möglich, daß Gott größer wäre — nicht nur als unser Herr, sondern auch als unsere Dogmatik.

Aber Barth kommt auch diesem Einwand vor. Denn hinter seiner Dogmatik mit ihrem gewaltigen theologischen Selbstbewußtsein steht die christliche Demut des Verfassers, der erklärt, daß jede Dogmatik nur „als Karte auf dem Weg, als vorläufiges Profil, als Vorschlag zu weiterem Nachdenken“ sinnvollen Bestand haben dürfe. „Es müssen alle Ergebnisse der Dogmatik als flüssiges Material für weitere Arbeit gemeint sein, aufgenommen und verstanden werden. Wichtig können wirklich nicht die Ergebnisse — wirklich keine Ergebnisse! — der Dogmatik sein. Wichtig ist allein die durch die jeweiligen Ergebnisse zu bezeichnende Bewegung der um die Reinheit der Lehre bemühten Kirche. Was diese Bewegung anregt, in Gang hält und leitet, ist gute, was sie aufhält, was die Kirche zu bequemem Schlaf veranlaßt, ist bestimmt schlechte Dogmatik, und wenn die Texte, die sie reproduziert und selber neu produziert, als solche noch so vortrefflich wären“ (S. 860).

Nach dieser Formulierung gehört Barths Dogmatik unbedingt zu den guten, zumal ihm keine Lehre „nicht mit irgend einem vorfindenen Text“ identisch ist, „weder mit dem bestimmter theologischer Formulierungen, noch auch mit dem des kirchlichen Bekenntnisses noch auch mit dem Bibeltext. Keine Lehre ist ein Ereignis“, nämlich „das Ereignis der Gnade des Wortes Gottes und des durch diese Gnade geschaffenen Glaubensgehorsams. Sie ist eine göttliche Gabe, die der Kirche immer nur gegeben ist, indem sie ihr gegeben und indem sie von ihr empfangen wird“.